

András Kertész

## ZUR GRUNDLEGENDE EINES LOGISCHEN MODELLS DER IRONIE

### 1. Vorüberlegungen

Es wird der Linguistik zu Recht vorgeworfen, daß sie, im Gegensatz zur Ästhetik, Psychologie, Stilistik, Rhetorik, oder Soziologie, in der Untersuchung der Erscheinungen, die sich unter dem Begriff des Komischen zusammenfassen lassen, nur sehr bescheidene Leistungen vollbracht hat. Ein Grund dafür mag wohl darin liegen, daß das Zustandekommen sprachlicher Komik auf der Verflechtung von pragmatischen Faktoren beruht, wie z.B. die ästhetischen, psychologischen, soziologischen, kognitiven Aspekte der Kommunikation, die mit den verhältnismäßig gut entwickelten syntaktischen und semantischen Mitteln der Sprachwissenschaft nicht zu erfassen sind. Die linguistische Pragmatik dagegen, die ihrerseits die Aufdeckung dieser Elemente als Aufgabe hätte, befindet sich zur Zeit noch auf einer relativ niedrigen Entwicklungsstufe.

Auf der anderen Seite weisen auch die vorhandenen ästhetischen, psychologischen, stilistischen usw. Untersuchungen keine eindeutigen Erfolge auf, denn in diesen wird meistens ein Element der pragmatischen Komponente hypostasiert und die Wesenszüge der Erscheinung werden darauf reduziert. Zum Verständnis des Komischen in der Sprache scheinen jedoch nur solche Analysen wesentlich beizutragen, die eine einheitliche Behandlung der ansonsten zersplitterten pragmatischen Faktoren sowie der unter ihnen herrschenden Verhältnisse ermöglichen. Ein solcher wissenschaftlicher Rahmen ist heute allerdings eine Illusion.

Diese Schwierigkeit kennzeichnet auch den gegenwärtigen Stand der Ironieforschung. Selbst wenn es kein wissenschaftliches System gibt, das - aufgrund bereits durchgeführter Einzeluntersuchungen - die komplizierten und vielseitigen

Eigenschaften der Ironie befriedigend behandeln könnte, so scheint doch die Semiotik als vielleicht einzige Methode dazu geeignet zu sein, einiges von den wichtigsten Vorarbeiten zu leisten, nämlich die prinzipiellen Grundlagen zur Systematisierung der pragmatischen Merkmale der Ironie zu schaffen. Diese Hoffnung wird unter anderem dadurch gerechtfertigt, daß die Semiotik, infolge ihrer relativen Offenheit und Elastizität, imstande ist, das Vage und das Präzise in einer natürlichen Weise miteinander verschmelzen zu lassen. Demgemäß ergeben sich für die semiotische Untersuchung der Ironie die folgenden methodologischen Anhaltspunkte:

/I/ Es ist angebracht, als theoretischen Rahmen das System von Morris zu wählen, und zwar aus den folgenden Gründen:

/a/ Das triadische Verhältnis Syntax-Semantik-Pragmatik ermöglicht eine vielseitige Behandlung von Zeichen und Zeichensystemen, wobei der pragmatischen Dimension eine ausgezeichnete Position zukommt, weil die Ergebnisse der syntaktischen und semantischen Untersuchungen in die der pragmatischen eingehen bzw. mit einer pragmatischen Interpretation versehen werden können;

/b/ Seine Mittel ermöglichen die Aufdeckung des immanenten Kodes einer gegebenen Semiose;

/c/ Aufgrund des immanenten Kodes lassen sich die gesellschaftlichen Inhalte und Funktionen der Zeichen erreichen.

/II/ Es soll versucht werden, als Ausgangspunkt zur einheitlichen Behandlung der pragmatischen Faktoren ein Modell zu erarbeiten, das

/a/ in einer präzisen Metasprache formuliert ist,

/b/ Generalisierungen auf einer relativ hohen Abstraktionsstufe ermöglicht,

/c/ die grundlegendsten Zusammenhänge darstellt, die einer pragmatischen Interpretation zugänglich sind.

Von einem solchen Modell wird erwartet, daß es, wenn auch ansatzweise, mindestens den folgenden Fragestellungen

gerecht wird:

/i/ Ist es überhaupt möglich bzw. sinnvoll, die Erscheinung der Ironie mit Hilfe logisch konsistenter Mittel zu modellieren? Denn die intuitiv auffälligste Eigenschaft der Ironie besteht ja gerade darin, daß sie auf zwei einander widersprechender Bedeutungen einer Äußerung beruht, also im logischen Sinne widersprüchlich ist. Diese Frage bezeichne ich als das Methodenproblem des zu erarbeitenden Modells.

/ii/ Wie ist die Struktur ironischer Äußerungen gestaltet?<sup>1</sup> Trotz der Meinungsverschiedenheiten sind sich die Ironieforscher darin einig, daß als mögliche Faktoren potentiell drei Elemente in Frage kommen, aus deren Zusammenspiel Ironie hervorgehen kann:<sup>2</sup> die Ironiesignale, der ironische Sinn und /wie ich es im späteren, um eine verhältnismäßig neutrale Bezeichnung zu finden, nennen werde/ der nicht-ironische Sinn einer Äußerung.<sup>3</sup> Demgemäß müssen die strukturalen Untersuchungen das Verhältnis /1/ zwischen den Ironiesignalen und dem ironischen Sinn, /2/ zwischen dem nicht-ironischen und dem ironischen Sinn und schließlich /3/ zwischen den Ironiesignalen und dem nicht-ironischen Sinn einer Äußerung klären. Dies ist das Strukturproblem.

/iii/ Was ist die Funktion der Ironie? Obwohl auf diese Frage zahlreiche verschiedene Antworten gegeben worden sind, scheint mir die allgemeinste diejenige zu sein, die die Hauptfunktion der Ironie mit ihrer Metareflexivität identifiziert. Das bedeutet, daß die Ironie die Teilnehmer einer Kommunikationssituation zur Neubewertung ihrer Denkweise, der von ihnen befolgten Normen, ihrer Wertsysteme usw. zwingt.<sup>4</sup> Demnach läßt sich das Funktionsproblem folgendermaßen neuformulieren: Warum, d.h. aufgrund welcher Eigenschaften übt die Ironie ihre metareflexive Funktion aus?

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, ein logisches Modell zu entwerfen, das sowohl diesen drei Problemen Rechnung trägt, als auch zur Grundlegung eines gegenwärtig noch

nicht existierenden umfassenderen Rahmens beitragen kann, das sich zur integrativen Behandlung der pragmatischen Aspekte der Ironie eignet.<sup>5</sup>

## 2. Ansatz zu einem logischen Modell der Ironie

### 2.1. Ironiesignale und ironischer Sinn

Was das Verhältnis zwischen den Ironiesignalen und dem ironischen Sinn anbelangt, wird das intendierte Modell mit den folgenden Tatsachen konfrontiert, die es explizieren und, soweit es möglich ist, auch erklären soll:

/i/ Ironiesignale sind keine abgrenzbare Gruppe von Zeichen, sie bilden kein spezifisches System und verfügen über keinen eigenen Kode: Ein jedes Zeichen kann in einer gegebenen Situation Ironie signalisieren;<sup>6</sup>

/ii/ Ironiesignale sind in einem gewissen Sinne "Bedingungen" für die ironische Deutung von Äußerungen;<sup>7</sup>

/iii/ Dieses Verhältnis ist jedoch kein absolutes: Es kommt oft vor, daß Ironie mißglückt, trotz des Vorhandenseins von signalisierenden Elementen;<sup>8</sup>

/iv/ Ironie ist auch ohne Ironiesignale möglich.<sup>9</sup>

Es stellt sich sofort die Frage, was für eine logische Entität für Ironiesignale stehen soll? Die Schwierigkeit besteht natürlich darin, daß praktisch alles als Ironiesignal funktionieren kann. Demnach läßt sich im allgemeinen nicht bestimmen, ob Ironiesignale als Individuen, Prädikate oder Propositionen darzustellen sind oder ob ihnen überhaupt keine Variable der Logik zugeordnet werden können. Die in /i/ formulierte Tatsache bietet aber trotzdem einen Anhaltspunkt an: denn das Wesentliche soll nicht in der jeweiligen Qualität der Ironiesignale bestehen, sondern darin, ob es in einer gegebenen Kommunikationssituation überhaupt ein Element oder Elemente gibt, die Ironie anzeigen können, unabhängig von deren qualitativen Eigenschaften. Auf der metasprachlichen Ebene läßt sich das einfach mit Hilfe einer Existenzaussage wiedergeben, die soviel besagt, daß es ein gewisses Element gibt, worauf das Prädikat "ist ein Ironiesignal" oder "funk-

tioniert als ein Ironiesignal" zutrifft:

/1/  $\exists x I(x)$

Eine ähnlicherweise einfache Lösung findet sich auch für das Problem, wie die ironischen und die nicht-ironischen Deutungen einer Äußerung behandelt werden können. In Anlehnung an Stalnaker /1972/ werde ich im folgenden unter der aktuellen Interpretation einer Äußerung eine Funktion verstehen, die mögliche Situationen auf Propositionen abbildet. Die Proposition, die sich infolge einer solchen Abbildung ergibt, ist der aktuelle Sinn einer Äußerung. Im Falle einer ironischen Äußerung kommen demgemäß zwei solche Propositionen in Frage: die eine ist der nicht-ironische, die andere der ironische Sinn. So lassen sich alle drei möglichen Komponenten der Ironie auf der Metaebene als Propositionen behandeln. Schließlich werde ich dann von der Aktualisierung oder Realisierung des ironischen oder des nicht-ironischen Sinns sprechen, wenn die jeweils entsprechende Proposition in der möglichen Welt, die die Kommunikationssituation repräsentiert, wahr ist.

Nun wende ich mich dem Problem zu, inwieweit die Behauptung, Ironiesignale seien Bedingungen für den ironischen Sinn, logisch expliziert werden kann.

Die materiale Implikation kommt wegen der wohlbekannten intuitiven Paradoxien nicht in Frage. Anders steht es jedoch mit der strikten Implikation, die vielfach als die standardisierte logische Darstellung der Folgerungsbeziehung in den natürlichen Sprachen gilt. Ihre Definition lautet:

/2/  $p \rightarrow q =_{df} N(p \rightarrow q)$

wobei  $p$ ,  $q$  Propositionenvariable sind,  $N$  ist der Notwendigkeitsoperator und " $\rightarrow$ " steht für die materiale Implikation.

Wenn  $p$  die Proposition repräsentiert, die die Existenz von Ironiesignalen behauptet, und  $q$  den ironischen Sinn bezeichnet, wenn weiterhin die strikte Implikation das zwischen ihnen herrschende Verhältnis modellieren soll, dann ergibt sich die Folgerung, daß es unmöglich ist, die Ironiesignale zu realisieren, ohne daß auch der ironische Sinn zu-

standekommt. Oder, mit anderen Worten: die Geltung der Aussage, daß es ein Ironiesignal gibt, zieht notwendigerweise die Geltung des ironischen Sinns nach sich, d.h. der ironische Sinn aktualisiert sich in jeder möglichen Welt, in der sich ein Ironiesignal aktualisiert.

Zweifelloos erfaßt diese Formulierung den Begriff der Folgerung besser als die materiale Implikation, aber die Einwände, die sich gegen ihre Anwendung auf die Ironie anbieten, sind nicht zu übersehen: Da ihre Definition auf dem Begriff der Notwendigkeit aufbaut, kann sie den Tatsachen /iii/ und /iv/ nicht Rechnung tragen.

Das Grundprinzip der alethischen Modallogik besagt, daß alles, was notwendigerweise der Fall ist, auch tatsächlich der Fall ist:

/3/  $Np \rightarrow p$

Demgemäß ist die Logik der Notwendigkeit die Logik der unverletzlichen Gesetze. Deshalb müssen wir, um /iii/ und /iv/ explizieren zu können, eine Logik suchen, in der die Möglichkeit besteht, "Gesetze" zu verletzen.

Eine solche ist die deontische Logik. Sie ist die Logik der Normen, in der die Analoga der alethischen Modalitäten "es ist notwendig, daß", "es ist möglich, daß", "es ist unmöglich, daß" die folgenden sind: "es ist geboten, daß" (symbolisiert durch "O"/, "es ist erlaubt, daß" /"P"/, "es ist verboten, daß" /"F"/. In der deontischen Logik ist das Analogon des alethischen Grundprinzips nicht gültig: statt  $Op \rightarrow p$  gilt nur das wesentlich schwächere Prinzip  $Op \rightarrow Pp$ . Der intuitive Grund dafür liegt offensichtlich darin, daß Normen verletzt werden können; daraus, daß z.B. etwas geboten ist, folgt keineswegs, daß es auch der Fall ist.

Will man das Verhältnis zwischen den Ironiesignalen und dem ironischen Sinn mit den Mitteln der deontischen Logik darstellen, so ergeben sich zunächst die folgenden zwei Möglichkeiten:

/4/  $O(p \rightarrow q)$

/5/  $p \rightarrow Oq$

Hintikka war es, der den grundlegenden Unterschied zwischen den beiden Formeln explizierte /Hintikka /1969//. Die Voraussetzung dafür ist der Begriff der deontischen Alternative. Eine deontische Alternative  $w'$  der möglichen Welt  $w$  ist eine mögliche Welt, in der alles, was in  $w$  eine Norm ist, zur aktuellen Wahrheit wird. In diesem Sinne ist eine deontische Alternative ideal oder perfekt. Dementsprechend läßt sich auch die deontische Alternativrelation interpretieren, die natürlich nicht reflexiv sein kann, denn das würde bedeuten, daß jede mögliche Welt ihre eigene perfekte Alternative ist, was natürlich nicht stimmen kann. Dagegen ist es wichtig, daß jede mögliche Welt, in der Normen auftreten, über mindestens eine deontische Alternative verfügt; weiterhin kann auch die Eigenschaft der Transitivität gefordert werden.

Nun besteht der Unterschied zwischen den beiden Formeln im folgenden:

Die erste besagt, daß, falls in einer möglichen Welt  $w$ ,  $O(p \rightarrow q)$  besteht, in einer jeden ihrer Alternativen, in der  $p$  wahr ist, auch  $q$  wahr ist. Wenn aber in  $w$  sowohl  $p$  wie  $O(p \rightarrow q)$  bestehen, darf daraus nicht gefolgert werden, daß in  $w'$   $q$  wahr ist. Hintikka nennt Formel /4/ deshalb eine Prima-facie-Obligation, weil sie aufgrund der Wahrheit von  $p$  in  $w$  nur anscheinend die Wahrheit von  $q$  in  $w'$  gebietet. In Formel /5/ dagegen verpflichtet die Wahrheit von  $p$  in  $w$  aktuell auf die Wahrheit von  $q$  in  $w'$ , weil aus dem Bestehen von  $p$  und  $p \rightarrow Oq$  auf  $Oq$  in  $w$  zu folgern ist. Deshalb wird hier von einem aktuellen Gebot gesprochen.

Die Bedeutung dieser Unterscheidung besteht unter anderem darin, daß mit ihrer Hilfe Normenkonflikte beschrieben werden können. Von Normenkonflikten spricht man dann, wenn zwei, einander widersprechende Normen gleichzeitig gelten. In der deontischen Logik stellen Normenkonflikte dieser Art keine logischen Widersprüche dar. Es gibt eigentlich zwei Wege zur Auflösung eines Normenkonfliktes: entweder eines der Gebote erweist sich von vornherein als stärker und setzt das

andere außer Geltung, oder es tritt eine dritte Norm auf, die bestimmt, wie gehandelt werden soll.

Welche der beiden Formeln eignet sich zur Lösung des eingangs gestellten Problems? Schauen wir uns Formel /4/ an.  $p$  sei die Proposition, die die Existenz eines Ironiesignals aussagt und  $q$  der ironische Sinn einer Äußerung. Nehmen wir an, daß in einer möglichen Welt  $w$  sowohl  $p$  wie  $O(p \rightarrow q)$  bestehen. Daraus folgt aber nicht das Gebotensein des ironischen Sinns in derselben Situation, denn  $p$  ist nur in der deontischen Alternative  $w'$  von  $w$  Bedingung von  $q$ . Wenn wir nun den oben erwähnten Begriff des Normenkonfliktes in Betracht ziehen, können wir Tatsache /iii/ in einer einfachen Weise explizieren. Ironie kann nämlich dann mißlingen, wenn trotz des Vorhandenseins von  $p$  und  $O(p \rightarrow q)$  in der aktuellen Welt,  $Oq$  nicht gilt. Das mag seinen Grund darin haben, daß eine andere Obligation auftrat, die einerseits im Konflikt mit diesem Gebot steht, andererseits sich als stärker herausstellt und es deshalb außer Geltung setzt. Diese stärkere Norm kann z.B.  $r$  sein, wo  $r$  den nicht-ironischen Sinn derselben Äußerung bezeichnet.

Wie läßt sich aber der Fall darstellen, wenn Ironie ankommt? Dann haben wir offensichtlich mit einem aktuellen Gebot zu tun, denn die Ceteris-paribus-Bedingung wird erfüllt, d.h. es tritt keine stärkere, widersprechende Norm auf, die das Gebot, aufgrund von  $p$   $q$  zu realisieren, entwerten würde. Dieser Fall läßt sich mit Formel /5/ wiedergeben, wonach aus dem Bestehen der Ironiesignale in der aktuellen Welt das Gebot folgt, den ironischen Sinn einer Äußerung zu realisieren.

Damit ist jedoch das Problem noch nicht gelöst. Es stellt sich nämlich die Frage nach dem Verhältnis zwischen einem prima-facie und einem aktuellen Gebot. Wie läßt sich entscheiden, ob man in einem gegebenen Falle dieses oder jenes vorfindet? Aus dem Gesagten scheint zu folgen, daß ein Prima-facie-Gebot gewissenmaßen primär ist gegenüber einem aktuel-



len Gebot; denn dieses tritt erst dann auf, wenn es keine stärkere Norm gibt, die das Gebot, aufgrund von  $p \supset q$  zu aktualisieren, geltungslos machen würde. Demnach ist ein jeder Zusammenhang zwischen den Ironiesignalen und dem ironischen Sinn potentiell ein Prima-facie-Gebot. Folglich muß sich das Prima-facie-Gebot, wenn keine stärkere Verpflichtung auftritt, in ein aktuelles umwandeln; im entgegengesetzten Falle handelt es sich auch im weiteren um eine Prima-facie-Norm. Diesem Verhältnis zwischen den beiden Formeln kann aber im Rahmen der Hintikka-Semantik nicht Rechnung getragen werden: die beiden Obligationen sind dort voneinander scharf getrennt.

Der niederländische Logiker J. van Eck, der in ethischen Kontexten auf ähnliche Schwierigkeiten stieß, wies nach, daß man zu einem feineren Verständnis dieses Verhältnisses gelangt, wenn sowohl das Auftreten der Gebote als auch ihre Erfüllung zeitlich relativiert werden. In seinem System finden sich Ausdrücke unter anderem vom Typ  $O_{y,y'}p$ , wo  $y$  ein Zeitargument ist, das Operatoren und Propositionen zugeordnet wird. Die Unterscheidung zwischen aktuellem und Prima-facie-Gebot geschieht auf eine grundsätzlich andere Weise als bei Hintikka, denn sie baut nicht auf dem Begriff der deontischen Folgerung auf, sondern wurzelt in dem Verhältnis der Zeitargumente zueinander. Ausdrücke wie z.B.  $O_{y,y'}q$ , wo  $y < y'$ , bezeichnen Prima-facie-Gebote: Sie sind nämlich dadurch gekennzeichnet, daß der Zeitpunkt des Auftretens der Verpflichtung früher ist als der der Proposition, die verwirklicht werden soll, und somit besteht in diesem Intervall die Möglichkeit für das Auftreten eines entgegengesetzten Gebots. Bei einem aktuellen Gebot dagegen stimmen die Zeitargumente des Operators und der Proposition überein: dann ist nämlich "keine Zeit" für das Dazwischentreten einer neuen Norm. Ein Prima-facie-Gebot wandelt sich dann in ein aktuelles um, wenn von dem Zeitpunkt des Auftretens des Gebots an nichts dazwischen kommt: da in diesem Falle mit dem Vergehen der Zeit aus  $y$  allmählich  $y'$  wird, geht  $O_{y,y'}q$  in das aktuelle

Gebot  $O_{y,q_y}$ , über. Wenn "etwas dazwischenkommt", bleibt die Geltung des Gebots auf den Zeitpunkt  $y$  beschränkt. Wenn der Zeitpunkt der Proposition erreicht wird, übt bereits eine andere Norm ihre Wirkung aus, und demgemäß hat man hier weiterhin mit einem Prima-facie-Gebot zu tun. Es ergibt sich dann die folgende Regel: Ein jedes Prima-facie-Gebot  $O_{y,q_y}$ , impliziert das Gebot  $O_{y,y} M_{y,y} q_y$ , wonach man vom Zeitpunkt des Auftretens des Gebots an die zu seiner Verwirklichung benötigten Bedingungen nicht verletzen soll. /Wo  $M$  der Möglichkeitsoperator ist./

Wenn man nun  $p$  und  $q$  wie im vorangegangenen interpretiert, so ist es einleuchtend, daß dieser Mechanismus eine befriedigendere Behandlung der untersuchten Fragen zu liefern scheint. Interessanterweise haben wir aber nicht, wie es unser Ausgangspunkt war, Tatsache /iii/ expliziert, sondern Tatsache /iv/ - denn in diesem Mechanismus spielen ja die Ironiesignale als Bedingungen des ironischen Sinns einer Äußerung offensichtlich keine Rolle. Wie läßt sich nun aber Tatsache /iii/ explizieren?

Grundsätzlich gibt es zwei Arten deontisch logischer Systeme. Monadische Systeme enthalten absolute oder bedingungslose Normen, wie z.B. Op. Für dyadische Systeme ist dagegen charakteristisch, daß in ihnen bedingte Normen vom Typ  $O(q/p)$  vorkommen, wo die vom Zeichen "/" links stehende Variable die Proposition bezeichnet, die geboten wird, und diejenige auf der rechten Seite von "/" für die Bedingung steht, die zur Ausführung des Gebots erfüllt werden muß. So kann das Verhältnis zwischen den Ironiesignalen und dem ironischen Sinn im allgemeinen als eine dyadische Formel  $O_y(q_y/p_y)$  dargestellt werden, wobei die Aktualisierung des ironischen Sinns wiederum davon abhängt, ob es sich um eine Prima-facie-Norm  $O_y(q_y/p_y)$  handelt, die sich in ein aktuelles Gebot  $O_y(q_y/p_y)$  überführen läßt, oder ob sie infolge eines Normenkonfliktes mit einem stärkeren Gebot in

ihrem Prima-facie-Status bewahrt wird.

Da in ein dyadisches System auch monadische Ausdrücke Eingang finden, können mit Hilfe der kurz umrissenen Mittel auch diejenigen Fälle behandelt werden, in denen der ironische Sinn ohne die Mitwirkung von Ironiesignalen realisiert wird; auch solche, wo trotz der Ironiesignale der ironische Sinn nicht zustandekommt; und natürlicherweise auch die, in denen die Ironiesignale tatsächlich als Bedingungen des ironischen Sinns fungieren. Das Ausschlaggebende dabei - und das ist das Fazit der bisherigen Überlegungen - besteht nicht in der Frage, ob und inwieweit die Aktualisierung des ironischen Sinns von Ironiesignalen abhängt, sondern in dem gemeinsamen Kern der drei Fälle: daß nämlich ein Prima-facie-Gebot, ob bedingt oder absolut, in diesem seinem Status erhalten bleibt, oder in ein aktuelles übergeht. Damit hoffe ich wenigstens angedeutet zu haben, daß der Grund für die relative Unfruchtbarkeit der Diskussion zur Relevanz der Ironiesignale nicht zuletzt in der falschen Formulierung von als wichtig beurteilten Fragen bzw. im Außerachtlassen solcher Fragestellungen zu suchen ist, die stärker generalisierende Antworten fordern.

Wenn das nun so ist, darf die Behauptung nicht als völlig unbegründet erscheinen, daß das hier vorgeschlagene System nicht nur eine spezifische Explikation der Tatsachen /i/-/iv/ liefert, sondern auch als ein erklärendes Modell gewertet werden kann. Wenn man nämlich die Erklärung heischenden warum-Fragen stellt: "Warum kommt Ironie trotz des Vorhandenseins von Ironiesignalen häufig nicht an?" bzw. "Warum kann Ironie auch ohne Ironiesignale zustandekommen?", so erhalten wir die Antworten: weil ein Prima-facie-Gebot sich, infolge eines Normenkonfliktes, nicht in ein aktuelles umwandeln kann, bzw. weil bei einem absoluten Prima-facie-Gebot die Ceteris-paribus-Bedingung erfüllt ist, wodurch es sich zu einem aktuellen Gebot entwickelt. Diese Erklärungen für Tatsachen /iii/ und /iv/ boten sich aufgrund der Explikation von /i/ und /ii/ an.

## 2.2. Ironischer Sinn und nicht-ironischer Sinn

Gewöhnlich wird behauptet, das Verhältnis zwischen dem ironischen und dem nicht-ironischen Sinn bestehe darin, daß dieser das Gegenteil von jenem darstelle. Es finden sich jedoch zahlreiche Beispiele, die davon zeugen, daß der ironische Sinn nicht als der Gegenpol oder als das Antonym des nicht-ironischen bestimmt werden kann, sondern eher als seine Negation /vgl. dazu vor allem Eggs /1979/ und Stempel /1976//. Dann scheint aber dieses Verhältnis auf einem logischen Widerspruch zu beruhen. Allein diese Tatsache spricht jedoch nicht gegen das Unternehmen, es mit logischen Mitteln zu ergreifen, denn Inkonsistenz läßt sich ja auch in der klassischen zweiwertigen Logik beschreiben. Aber das Problematische dabei ist, daß sie dort nur als eine systemexterne Erscheinung behandelt werden kann, deren Auftreten innerhalb eines Systems dieses gerade in seiner Systemhaftigkeit vernichtet. Eine solche Darstellung der Ironie würde jedoch unserer Intuition widersprechen, denn ihre Wesenszüge mögen gerade darin aufzuspüren sein, daß ihre Funktionen sowie diejenigen ästhetischen, psychischen, usw. Wirkungen, die ihr zugemutet werden, in ihrer systemhaften Widersprüchlichkeit wurzeln. Demzufolge ergibt sich die scheinbar paradoxe Aufgabe, die inkonsistente Struktur der Ironie mit Hilfe eines konsistenten logischen Systems zu ergreifen.

Obwohl in der nahen Vergangenheit zahlreiche Versuche unternommen worden sind, eine "Logik der Inkonsistenz"<sup>10</sup> zu erarbeiten, sind die meisten Ansätze mit zahlreichen theoretischen und praktischen Mängeln beladen. Trotz einiger möglicher philosophischer Einwände, auf die ich hier nicht eingehen kann, scheint mir allein der formale Apparat des Systems von Rescher und Brandom /1980/ zu dem vorliegenden Zweck geeignet zu sein, indem er sowohl der oben erwähnten Forderung genügt, als auch sich in das im vorangehenden Abschnitt dargelegte deontisch logische System ein-

bauen läßt.

Auf der Menge der möglichen Welten werden zwei Operationen definiert, die "Schematisation" und die "Superposition". Die Superposition bedeutet die disjunktive Verknüpfung von möglichen Welten, wobei es erlaubt ist, das Prinzip der Widerspruchsfreiheit so zu verletzen, daß in einer solchen Welt eine Proposition  $p$  und auch ihre Negation  $\neg p$  wahr sein können. In den durch Schematisation erzeugten Welten kann das Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten aufgehoben werden, wodurch Welten entstehen, in denen weder  $\neg p$  noch  $p$  den Wert "wahr" erhalten. Zur Darstellung des Verhältnisses zwischen dem ironischen und dem nicht-ironischen Sinn einer Äußerung bieten sich die mit Superposition gebildeten Welten an.

Da von den Systemen der klassischen Logik Widersprüche deshalb ausgeschlossen werden müssen, weil aus dem Auftreten eines einzigen Widerspruchs - im Prinzip - eine jede beliebige Proposition logisch folgt, wodurch das System chaotisch und uninterpretierbar wird, läuft das zentrale Problem der Logik der Inkonsistenz darauf hinaus, wie - trotz des Erlaubtseins widersprüchlicher Formeln - die Interpretierbarkeit des Systems aufrecht erhalten werden kann?

Die Lösung beruht zunächst auf der Voraussetzung, daß in einer durch Superposition konstruierten Welt zwar einander widersprechende Propositionen erscheinen dürfen, aber der Selbstwiderspruch auf jeden Fall auszuschließen ist. Dies soll durch eine Modifikation der klassischen Regel vom gültigen logischen Schließen erreicht werden, die soviel besagt, daß man aus wahren Prämissen aufgrund gültiger Schlußregeln wahre Konklusionen erhält. Die erwähnte Modifikation beschränkt sich auf die semantische Interpretation dieser Regel, wodurch man folgendes bekommt: "Aus konjunktiv wahren Prämissen ergeben sich mit Hilfe von gültigen Schlußregeln wahre Konklusionen". So können Formeln, die ein widersprüchliches Paar von Propositionen enthalten, nicht als Prämissen dienen und demzufolge läßt sich das Schließen auf einen Selbstwiderspruch vermeiden. Mit anderen Worten soll

das soviel bedeuten, daß in einer durch Superposition konstruierten Welt  $w = w_1 \cup w_2$  /wobei " $\cup$ " die Operation der Superposition symbolisiert/ sowohl  $p$  wie  $\neg p$  wahr sein können, ohne dabei auch in  $w_1$  oder in  $w_2$  gültig zu sein. Diese Lösung läßt also das deduktive Prinzip

$p, q \vdash p \& q$

und das metatheorematische Prinzip

$\vdash p, \vdash q \Rightarrow \vdash p \& q$

unberührt, allein das semantische Prinzip

$t(p), t(q) \Rightarrow t(p \& q)$   
11

wird verworfen.

Das Ausschlaggebende besteht demnach darin, daß die Logik grundsätzlich klassisch bleibt, während die Semantik die schwächste Form der Inkonsistenz gestattet, ohne daß dabei ein Selbstwiderspruch oder logischer Chaos entsteht.

Van Ecks System läßt sich nun aufgrund dieses Verfahrens leicht in der Weise modifizieren /übrigens gründen beide Systeme auf S5/, daß ein die Inkonsistenz tolerierendes temporal relatives System entsteht in dem sowohl alethische als auch deontische Modalitäten vorkommen. Im folgenden wird über dieses System die Rede sein.

Es erhebt sich die Frage, ob der logische Status des Verhältnisses zwischen dem ironischen und dem nicht-ironischen Sinn ein Gesetz oder eine Norm darstellt. Im vorangegangenen Abschnitt wurde gezeigt, daß das Verhältnis der Ironiesignale zum ironischen Sinn keineswegs auf der Modalität der Notwendigkeit beruhen kann. Wenn sich aber schon einmal der ironische Sinn aktualisiert hat, dann ist die Tatsache, daß er dem nicht-ironischen widerspricht, keine normative Verpflichtung mehr, sondern eine Notwendigkeit: Die Ironie ist nur dann dasjenige, was sie ist, wenn dieser Widerspruch besteht. Es gibt keine mögliche Welt, in der sich der ironische und der nicht ironische Sinn einer Äußerung nicht widersprechen. Dieses Verhältnis kann demnach durch Formel

/6/ wiedergegeben werden:

/6/  $N_{y'r}$  &  $N_{y'q}$ ,

wobei  $r \rightarrow -q$ ,  $r$  ist der nicht-ironische,  $q$  der ironische Sinn.

Es wurde gezeigt, daß die Relation zwischen den Ironiesignalen und dem ironischen Sinn einer Äußerung mit einer deontischen, und die zwischen dem ironischen Sinn und dem nicht-ironischen mit einer alethischen Formel zu charakterisieren ist. Diese beiden Relationen scheinen sich demnach voneinander streng abzuheben. Das ist jedoch nicht der Fall: Eine der interessantesten Leistungen des hier vorgeschlagenen Modells besteht gerade darin, daß sich eine Metathese anbietet, die den Zusammenhang dieser beiden Relationen auf eine einleuchtende Weise klärt /und somit indirekt auf das Verhältnis zwischen den Ironiesignalen und dem nicht-ironischen Sinn hinweist/:

/7/  $N_{y'r}, N_{y'q}, T \vdash O_y(r_y/p_y), O_y(q_y/p_y)$

wobei  $r \rightarrow -q$ .

In Worten: Aus zwei einander notwendigerweise widersprechenden Propositionen und den Theoremen des Systems lassen sich die bedingten Gebote dieser Propositionen ableiten, die miteinander in Konflikt stehen.

Die Matathese besagt also, daß ein auf Notwendigkeit aufgebauter Widerspruch sich zur Kollision von Normen schwächt. Demnach hat man hier erstens mit einem Vorgang zu tun, in dem sich eine qualitative Veränderung abspielt, denn ein gesetzartiges Verhältnis wird in ein normatives überführt; zweitens, da in der deontischen Logik bedingte Gebote miteinander in Konflikt stehen können, ohne dabei die Widerspruchsfreiheit des Systems zu gefährden, verwandelt sich eine /schwache/ Form der Inkonsistenz zur Konsistenz; und drittens, in einem intuitiven Sinne bewahrt der Normenkonflikt ihre widersprüchliche Natur, wenigstens auf der Ebene der Inkongruenz, denn in der Tat widersprechen einander die beiden Gebote, wenn auch nicht absolut, sondern bedingt.

Zusammenfassend läßt sich dann feststellen, daß diese Metathese eine Art der "Aufhebung" im Bereich der Modalitäten formuliert.

### 2.3. Schlußfolgerungen

Aufgrund der bisherigen Überlegungen sagt unser Modell folgendes über die Ironie aus:

/i/ Auf der Ebene der Semantik ist die Ironie tatsächlich inkonsistent - aber schon auf dieser Ebene führt die Inkonsistenz zu widerspruchsfreien Folgen. Dagegen ist sie auf der Ebene der Logik eindeutig konsistent. Die "Logik der Ironie" ist daher eine konsistente Logik.

/ii/ Da sich das gesetzesartige Verhältnis zwischen dem ironischen und dem nicht-ironischen Sinn in ein normatives Überführen läßt, wird ermöglicht, alle drei Faktoren der Ironie mit Hilfe normativer Mechanismen zu behandeln.

/iii/ Die zentrale Eigenschaft normativer Systeme besteht in ihrem Dynamismus. Dieser Dynamismus wurzelt in den Normenkonflikten: denn sie sind es, die Vorgänge auslösen, zufolge deren eine Norm sich in eine andere verwandelt oder neue Normen entstehen, oder Normen außer Geltung gesetzt werden usw. Daraus, daß das Modell die Ironie als einen Vorgang interpretiert, der ein statisches alethisches Verhältnis in einen Normenkonflikt überführt, folgt also, daß sie sich in ein dynamisches, sich selbst neustrukturalisierendes und neuorganisierendes System integriert, in dem sie Herauslöser dieser Prozesse sein kann.

/iv/ Das logische System, das zur Modellierung der Ironie dient, ergab sich nicht aus dem Verwerfen der Prinzipien der klassischen Logik, sondern aus ihrer Ausdehnung in die Richtung der Modallogik einerseits, und ihrer semantischen Neuinterpretation andererseits. Somit bewahrt dieses System alle Gesetze der klassischen Logik, wobei es auch das Erfassen von Erscheinungen ermöglicht, die außerhalb der Reichweite der klassischen Logik liegen. Daraus ergibt sich, daß die metareflexive Funktion der Ironie nicht darin be-



steht, die Regeln des "normalen" menschlichen Denkens und Handelns zu leugnen /wie es gewöhnlich behauptet wird/, sondern eben darin, daß sie diese auf einer qualitativ anderen Ebene bewahrt und neugestaltet.

### 3. Pragmatische Erweiterungen

#### 3.1. Mögliche sprachtheoretische Interpretationen

In diesem Abschnitt soll am Beispiel einiger sprechakttheoretischer Ansätze gezeigt werden, daß eine pragmatische Interpretation des deontisch logischen Modells überhaupt möglich ist. Dabei werde ich weder für die eine oder die andere Richtung plädieren, noch neue Lösungsversuche unterbreiten.

Dieses Verfahren scheint zunächst durch die Grundeigenschaften der deontischen Logik gerechtfertigt zu sein. In sich genommen formuliert sie nämlich bloß abstrakte formale Zusammenhänge, die sich nur dann zu einer Logik entfalten, wenn man sie auf einen normativen Kodex bezieht und dementsprechend deutet.<sup>12</sup> Diese Deutung ist jedoch im Sinne der Morrißschen Semiotik pragmatisch: Da Normen nur in der Gesellschaft auftreten können, muß die Existenz der Personen vorausgesetzt werden, die sich dieser Normen bedienen. Wenn der normative Kodex eine Semiose ist, dann sind diese Personen mit den Interpretatoren zu identifizieren. Somit ist die deontische Logik im semiotischen Sinne potentiell pragmatisch.

#### Searle

Einer der Ausgangspunkte der Sprechakttheorie Searles ist die Unterscheidung zwischen konstitutiven und regulativen Regeln /Searle /1969//. Die regulativen Regeln sind unabhängig vom Wesen der von ihnen bestimmten Tätigkeitsformen: Das Bestehen oder Nichtbestehen einer regulativen Regel übt keinen Einfluß auf die Eigentümlichkeiten des Verhaltens aus. Demgegenüber gehören die konstitutiven Regeln

zu den Wesenszügen der von ihnen bestimmten Tätigkeitsform, denn ihr eventuelles Verletzen zieht den Zusammenbruch des Verhaltens nach sich. Es stellt sich die Frage, ob diese beiden Arten von Regeln sich mit Hilfe der Begriffe "Norm" und "Gesetz" explizieren lassen?

Einerseits ist es klar, daß die regulativen Regeln auf normativer Grundlage beruhen, weil /i/ sie verletzt werden können, ohne daß dadurch das Verhalten verändert wird, und /ii/ weil sie - wie es auch von Searle betont wird - als Sätze wie "tue X" oder "tue X, wenn Y" zu formulieren sind, also auch ihrer sprachlichen Form nach Verpflichtungen ausdrücken. Demnach qualifizieren sich z.B. diejenigen deontischen Formeln des Modells, die das Verhältnis zwischen den Ironiesignalen und dem ironischen Sinn formulieren, als regulative Regeln der Kommunikation. Eine Formel wie  $O_y(q_y/p_y)$  ist wie folgt zu deuten: Zur Zeit  $y$  ist der aktuelle Sinn  $q$  aufgrund der Bedingung  $p$  obligatorisch.

Auf der anderen Seite scheinen die konstitutiven Regeln auf dem Begriff des Gesetzes zu basieren, da sie das Verhalten, das sie bestimmen, in "jeder möglichen Welt" charakterisieren. Aber - und darauf weist Searle hin - das Verletzen von konstitutiven Regeln zieht Sanktionen nach sich und Sanktionen können ja nur in Normensystemen auftreten. Weiterhin können auch konstitutive Regeln als Aufforderungssätze formuliert werden. In gewissen Fällen sind sie also Normen, in anderen Gesetze. Daraus ist ersichtlich, daß die Ausdrücke, die das Verhältnis zwischen dem ironischen und dem nicht-ironischen Sinn formulieren, konstitutive Regeln darstellen, denn sie können nicht verletzt werden, ohne auch die Ironie als solche zu vernichten. Aber die Tatsache, daß die Notwendigkeit, die diesen Regeln zugrundeliegt, in Normativität übergeht, widerspricht keineswegs ihrer konstitutiven Natur.

### Grice

Es versteht sich von selbst, daß die Konversationsmaximen, wie es auch ihre Bezeichnung nahelegt, normativ geprägt sind, und sie können deshalb als deontische Formeln dargestellt werden. Der Unterschied besteht jedoch darin, daß, während die Maximen von Grice allgemeine Anweisungen zur Kommunikation beinhalten, unser Modell einer jeden Äußerung die "Maxime" zuweist, die ihre Deutung reguliert. Auf der anderen Seite läßt aber das Modell auch die Formulierung solcher Regeln zu, die sich auf der gleichen Ebene der Allgemeinheit befinden, wie die Maximen von Grice: Eine von ihnen ist z.B. die Regel, daß im Falle eines Prima-facie-Gebots die zu seiner Verwirklichung nötigen Bedingungen gesichert werden müssen.

### Eggs

Eggs geht von der folgenden Klassifizierung aus: "Ich bezeichne nun Sprechakte, in denen sich der Sprecher an die sprachlichen Konventionen hält, als DIREKTE SPRECHAKTE. 'Sprachliche Konvention' meint hier doppeltes: /i/ daß der Sprecher sich sprachlich 'so wie gewöhnlich' ausdrückt, d.h. daß er die Wörter in ihrer normalen und gewöhnlichen Bedeutung verwendet; wie auch, daß er normale und gewöhnliche Sätze bildet; 'Sprachliche Konvention' meint aber auch /ii/, daß der Sprecher seine Äußerungen normal situiert, d.h. daß er seine Äußerungen situations-adäquat vollzieht. NICHT-DIREKTE Sprechakte, die gegen die erste Klasse von Konventionen verstoßen, bezeichne ich als RHETORISCHE Sprechakte; Sprechakte, die die zweite Klasse von Konventionen verletzen, bezeichne ich als INDIREKTE SPRECHAKTE." /Eggs /1979/ 415., Hervorhebung durch Unterstreichen von mir, A.K./.

Es bieten sich zunächst die folgenden Bemerkungen an:

/i/ Es bedarf keiner weiteren Erläuterungen, daß diese Unterscheidung einzelner Sprechakttypen als eine pragmatische Interpretation des Modells hingenommen werden kann, in-

dem sie eine Klasse der mit Hilfe deontischer Formeln dargestellten Regeln als sprachliche Konventionen, einen anderen Teil als ihre Verletzung deutet.

/ii/ Das logische Modell sagt nichts darüber aus, was als "normal" gilt und was nicht - diese Werturteile sind Bestandteile der pragmatischen Deutung normativer Ausdrücke. Falls notwendig - und diese Tatsache läßt die potentielle pragmatische Natur der deontischen Logik aus einer neuen Sicht erscheinen - kann auch die Logik der Wertungen aus dem hier dargebotenen logischen Apparat entfaltet werden /Vgl. dazu z.B. Kutschera /1973//. In diesem Fall würde zwar der logische Hintergrund über breitere Grundlagen verfügen, weil er auf ein größeres Stück der Wirklichkeit bezogen wird, aber das würde nichts an den Wesenseigenschaften und Ergebnissen des Modells, sowie an der Tatsache ändern, daß es einer weiter nicht formalisierbaren pragmatischen Deutung bedarf.

Mögen diese Hinweise als noch so oberflächlich erscheinen, ich hoffe wenigstens angedeutet zu haben, daß /i/ eine pragmatische Interpretation des Modells prinzipiell möglich ist und /ii/ daß es eine von sprachtheoretischen Voraussetzungen grundsätzlich unabhängige Basis darstellt, da es sich in die Richtung voneinander stark abweichender sprechakttheoretischer Ansätze erweitern läßt. Das soll aber weder bedeuten, daß das Modell widersprüchlich, noch daß es nichtssagend ist: Diese pragmatischen Erweiterungen ergeben sich nämlich nicht als Folgen des Modells, sondern als mehr oder weniger frei hinzufügbare Interpretationen des formalen Apparats.

### 3.2. Ironiemodelle

Ich werde nun kurz zu zeigen versuchen, daß /i/ die Grundelemente der sprechakttheoretischen Ironiemodelle, die praktisch die alleinigen Versuche zur sprachwissenschaftlichen Behandlung der Ironie darstellen, auf die Leistungen des hier vorgeschlagenen Modells zu reduzieren sind<sup>13</sup> und /ii/, daß dieses infolge seines höheren Generalisierungsgrades teilweise andere Behauptungen über das sprachliche Phänomen "Ironie" nahelegt als jene. Somit soll der semiotische Rahmen, dessen Grundlagen durch dieses Modell verkörpert werden, den Anspruch erheben, die unten kurz aufgezählten und möglicherweise auch weitere hier nicht besprochene pragmalinguistische Konzeptionen zu verdrängen.<sup>14</sup> Ob es dieser Anforderung tatsächlich genügen kann, oder nicht, läßt sich gegenwärtig nicht beweisen.

#### Grice

Grice erklärt die Ironie aus der Verletzung der Maxime der Qualität. Unser Modell reduziert den Ansatz von Grice, indem es eine allgemeinere Behauptung formuliert, nach der die Ironie aus einem Normenkonflikt entsteht. Es geht über das von Grice Ermittelte hinaus, weil es die Ironie nicht negativ, d.h. als Verstoß gegen bestimmte kommunikative Regeln bestimmt, sondern sie positiv erfaßt, indem es den Mechanismus, der zu der Aktualisierung des ironischen Sinns einer Äußerung führt, selbst als Regeln darstellt.

#### Eggs

Da Eggs das Zustandekommen der Ironie mit dem Verstoß gegen die "Metakonvention der Aufrichtigkeit" erklärt, die der Maxime der Qualität von Grice entspricht, trifft auf seinen Ansatz all das zu, was vorhin bemerkt wurde.

Weiterhin behauptet er, daß alle drei Sprechakttypen aufrichtig oder unaufrichtig geäußert werden können: Ironie entsteht dann, wenn ein Sprechakt sowohl aufrichtig als

auch unaufrichtig vollzogen wird. Die Sprechakte, die von Eggs als "aufrichtig" und "unaufrichtig" bezeichnet werden, erfaßt unser Modell als verschiedene aktuelle Interpretationen derselben Äußerung, wobei /i/ die eine die Negierung der anderen darstellt und /ii/ all das ohne Hinweis auf Wertungen wie "unaufrichtig" geschieht.

Eggs erhält folgendes Schema, in dem auch die Teilnehmer der Ironiesituation mit einbezogen werden: "Aus dem bisher Gesagten folgt, daß sich Ironiker und Zuhörer gleichsam verdoppeln müssen. Das Ich des Ironikers spaltet sich ja in zwei Teile: der eine Teil spricht normal und aufrichtig - so wie es die Metakonvention der Aufrichtigkeit verlangt; der andere Teil aber stellt dieses normale kommunikative Verhalten zugleich infrage, da er zu verstehen gibt, daß das 'Gegenteil' des Gesagten gemeint ist. Dieses Verhalten bezeichne ich als parakommunikativ. Ebenso gilt für den Hörer, daß er sich... in Hk und Hp spalten muß, d.h. er muß sowohl die kommunikativen Signale als auch die parakommunikativen 'Ironiesignale' verstehen." /Eggs /1979/ 424./ Es ist nun klar, daß dieser Gedankengang genau auf die Regelmäßigkeit hinweist, die den Standpunkt des Hörers ebenso wie den des Sprechers charakterisiert und die wir als  $O_Y(q_Y/p_Y)$  &  $O_Y(r_Y/p_Y)$  formulierten. Man erhält aufgrund dieses allgemeinen Schemas Spezialfälle der Ironie, wenn die Indexe "H" und "S" zur Bezeichnung des Hörers und des Sprechers eingeführt werden. So stellt z.B. die Formel  $O_Y^S(q_Y/p_Y)$  &  $O_Y^S(r_Y/p_Y)$  den Fall der Selbstironie dar,  $O_Y^S(q_Y/p_Y)$  &  $O_Y^S(r_Y/p_Y)$  &  $O_Y^H(q_Y/p_Y)$  &  $O_Y^H(r_Y/p_Y)$  die direkte Ironie und  $O_Y^S(r_Y/p_Y)$  &  $O_Y^H(r_Y/p_Y)$  &  $O_Y^H(q_Y/p_Y)$  den Fall, wenn der Sprecher Opfer der Ironie ist, usw. Ähnlicherweise lassen sich all die Spezialfälle, die Eggs behandelt, aus der Grundformel unseres Modells herleiten.

Wie schon erwähnt, hebt sich aber das Modell von dem Eggs' unter anderem insofern ab, als es nicht behauptet, daß die Ironie das normale menschliche Verhalten in Frage stelle; im Gegenteil: Eines unserer wichtigsten Ergebnisse bestand darin, daß die Ironie ihre Funktionen nicht durch die Negierung der Regeln des "normalen" menschlichen Denkens ausübt, sondern durch ihre "Aufhebung".

#### Stempel

Stempels Grundthese besagt, daß das Ziel der ironischen Handlung die lächerlich machende Bloßstellung einer dritten Person sei, wodurch dem Zuhörer eine komische Wirkung vermittelt werde. Aus dem oben Gesagten folgt, daß die Teilnahme dreier Personen an einer Ironiesituation keinesfalls das Grundmodell der Ironie, sondern eher einen ihrer Spezialfälle darstellt. Wenn man darüber hinaus die logische Struktur der Ironie auf einen Normenkonflikt zurückführt, wird ermöglicht, der Ironie all die pragmatischen Interpretationen zuzuweisen, die sich aus einem Normenkonflikt entwickeln können. Ziel der Ironie kann also nicht nur die Komik sein, sondern auch, daß man einen ermahnt, einem Freude bereitet, einen schockiert usw. /Vgl. auch Eggs /1979/ 423./.

#### 4. Schlußbemerkungen

Das logische Modell, das hier vorgeschlagen wurde, ergab eine mögliche Lösung des Strukturproblems, indem es das Verhältnis unter den wichtigsten Mitspielern der Ironie aufdeckte. Daraus folgte die Lösung des Funktionsproblems. Zugleich wurde auch dem Methodenproblem Rechnung getragen, weil das Modell die inkonsistente Grundstruktur der Ironie in einer logisch konsistenten Weise reflektiert.

Anschließend habe ich anzudeuten versucht, daß /i/ infolge der potentiell pragmatischen Natur des Modells seine pragmatische Erweiterung möglich ist, daß /ii/ die sprech-

akttheoretischen Ironiemodelle vermutlich auf das vorgelegte Modell zu reduzieren sind und schließlich, daß /iii/ dieses gewisse Probleme entschieden anders beantwortet als jene. Die behandelten Ansätze wurden jedoch weder bewertet, noch habe ich zeigen können, wie eine angemessene pragmatische Erweiterung des Modells zu erzielen sei.

Zum Schluß soll auf ein wissenschaftstheoretisches Problem kurz eingegangen werden, das die methodologischen Voraussetzungen des in dieser Arbeit verfolgten Verfahrens in seinen Grundlagen anzufechten scheint. Es läßt sich von zwei Gesichtspunkten aus formulieren.

/i/ Es wurde gesagt, daß die Wesenszüge der Ironie in ihren pragmatischen Faktoren wurzeln und daß das Ziel des logischen Modells lediglich darin bestehe, eine adäquate Ausgangsbasis zur Integrierung der Kenntnisse zu liefern, die sich auf diese beziehen. Soll demnach das Modell keine neuen Erkenntnisse über die Ironie geliefert haben, d.h. sind die in Abschnitt 2.3. formulierten Ergebnisse einfache Neuformulierungen schon bekannter Tatsachen, oder, was auch nicht besser ist, ergeben sie sich nur als willkürliche Deutungen des logischen Mechanismus?

/ii/ Logiker und Philosophen sind sich darüber einig, daß man durch Deduktion zu keinen neuen Erkenntnissen über die Wirklichkeit gelangen kann. Daraus folgt, daß das hier vorgeschlagene Modell keine neuen Informationen über die Ironie zu liefern vermag, sondern im besten Fall nur unsere intuitiven Kenntnisse, über die wir schon zu Beginn der Untersuchungen verfügten, expliziert. Diese Ansicht, falls sie richtig ist, hat schwerwiegende Konsequenzen für die Anwendung logischer Methoden auf Probleme der Sprache: denn demnach haben sie nur eine explikative Funktion, mit ihrer Hilfe können aber weder neue Regelmäßigkeiten erkannt, noch Erklärungen für Tatsachen gegeben werden.<sup>15</sup>

Im Gegensatz dazu habe ich aber dafür argumentiert, daß durch die Explikation gewisser erwiesener Tatsachen die Un-



tersuchungen zu solchen Ergebnissen führten, die sich eindeutig als Erklärungen für weitere Tatsachen herausstellten. Aufgrund von /i/ und /ii/ darf diese Behauptung jedoch nicht stimmen.

Man gelangt zu recht interessanten Einsichten, wenn auf die Schlußfolgerungen hingewiesen wird, die Hintikka aus den Eigentümlichkeiten distributiver Normalformeln zog /Hintikka /1973//. Er wies nämlich nach, daß, wider Erwartung, die Logik erster Stufe neue Informationen enthalten kann, die durch deduktive Verfahren gewonnen wurden. Das wirklich Bemerkenswerte ist, daß es sich dabei um die Verflechtung von konzeptuellen und faktischen Informationen handelt. Falls Hintikkas Ausführungen sich bewähren und falls sie - wie er es behauptet - sich verallgemeinern lassen, so ergeben sich wichtige Folgen für uns: denn wir können uns nun mit mehr Vertrauen logischen Modellen zuwenden, von denen zu erwarten wäre, mit ihren deduktiven Mitteln empirische Erkenntnisse über unseren Untersuchungsbereich zu liefern.

Nach Hintikka funktionieren konzeptuelle Systeme als äußerst komplizierte Werkzeuge, die unsere Kenntnisse an die Wirklichkeit knüpfen. Sie sind jedoch so vielfältig, daß man nicht imstande ist zu entscheiden, welche ihrer Daten sich auf die Wirklichkeit beziehen und welche Widerspiegelungen der Funktionsweise des Werkzeuges sind. Je gründlicher man diese Werkzeuge kennt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit dessen, daß man die Daten aussondern kann, die nur scheinbar faktischen Charakters sind. So läßt sich das Werkzeug schrittweise mit immer mehr Erfolg zur Erkenntnis der Wirklichkeit anwenden, mit der man konfrontiert wird.

Wenn das so ist, kann die Informativität von deduktiven Modellen der in dieser Arbeit geschilderten Art in der empirischen Erkenntnis von Semiosen höher geschätzt werden als es zu erwarten wäre. So könnte man z.B. die Konsequenzen der in Abschnitt 2.2. dargelegten Metathese als neue Information auffassen und ihnen empirische Relevanz zuwei-

sen, obwohl die These selbst durch Deduktion gewonnen wurde. Da die Leistungsfähigkeit deduktiver Modelle - trotz der hochwertigen Ergebnisse, die die logische Analyse der Sprache in den vergangenen Jahrzehnten lieferte - bei der Erkenntnis sprachpragmatischer Erscheinungen ein verhältnismäßig wenig erforschtes Gebiet darstellt, läßt sich gegenwärtig nicht genau feststellen, welche Rolle ihnen im Erkenntnisvorgang - sei er auf linguistische, semiotische, literaturwissenschaftliche, stilistische usw. Untersuchungen beschränkt - zukommt. Deshalb wird die Hoffnung nicht von vornherein aufgegeben werden müssen, daß das eingehende Studieren von logischen Mitteln, die sich zur Modellierung von sprachlichen Erscheinungen anbieten, dem Wissenschaftler zur Erforschung gegenwärtig noch unerreichbarer Gebiete wie z.B. das des Komischen verhelfen kann.

#### Anmerkungen

1. Unter dem Begriff der Struktur verstehe ich seine systemtheoretische Deutung, wonach er die Relationen unter den Elementen eines Systems bezeichnet.
2. Die Kontroverse betrifft vor allem die Existenz und Relevanz von Ironiesignalen. Wie es aus Abschnitt 2.1. ersichtlich wird, darf die Tatsache, daß ich hier Ironiesignale als potentielle Mitspieler der Ironie anerkenne, nicht als Stellungnahme für die Notwendigkeit der Ironiesignale für das Vollziehen von ironischen Äußerungen gewertet werden.
3. Diese Formulierung soll nicht implizieren, daß ich den ironischen gegenüber dem nicht-ironischen Sinn als primär betrachte.
4. Es soll hier genügen, diese Ansicht mit dem folgenden Zitat zu illustrieren: "Ironie kann mißglücken, kann nicht verstanden werden; das ist ihr Risiko, und damit hängt ihr möglicher Gewinn zusammen. Sie ist gleichsam ein Test auf die Toleranz gegenüber Unsicherheiten, gegenüber mehrdeutigen, ungenügend definierten Situationen. Ist man in der Lage, alte offizielle Klassifikationen aufzugeben und ohne deutliche, bestärkende Sicherungen einen Blickpunktwechsel zu vollziehen? Das ist die Frage, die durch den ironischen, den indirekten Angriff auf eine bisher unbe-

fragte Eigenart, Gewohnheit, Position oder Identität gestellt wird... Ironie enthält also einen indirekten Appell, erstarrte Positionen und falsche Identitäten aufzugeben. Sie plädiert für Erfahrungserweiterung und schöpferische Neuorientierung als permanenten Prozeß. Wer angemessen auf Ironie antworten will, muß fähig sein, sich selbst mit Distanz zu sehen. ... Im Bewußtsein der Partikularität seiner Rolle bleibt der Handelnde offen für andere Möglichkeiten, Lebenshorizonte, Interessenrichtungen, Denkweisen... Seine Reflektiertheit ermöglicht beides: Selbstrelativierung und Engagement... Indem sie [die Ironie] die falsche Identität nachspielt, macht sie sie unauffällig und unhaltbar und legt so den Weg für neue Erfahrungen frei." Wellershoff /1976/ 426-7. /Hervorhebung von mir, A.K./

5. Die Reichweite eines solchen logischen Modells ist natürlich lediglich auf das Erfassen einiger notwendiger, aber keiner hinreichender Bedingungen beschränkt; es kann keinen Anspruch darauf erheben, die Regelmäßigkeiten der Ironie und nur der Ironie aufzudecken.
6. Vgl. z.B.: "Freilich sind solche Signale ... keine eigene Klasse sprachlicher Zeichen. Ironiesignale verfügen über kein eigenes System, über keinen eigenen Kode, sondern sie operieren parasitär auf den Faktoren, die an dem jeweiligen Sprechakt beteiligt sind." Warning /1976/, 420.
7. Vgl. dazu u.a. Wellershoff /1976/, Muecke /1978/, Groben-Willer /1980/.
8. Als Illustration vgl. dazu Anm. 4. sowie das folgende Zitat: "Ironiesignale, das wäre unser erstes Fazit, sind nicht rekurrent, sondern okkurrent, d.h. bestimmbar nur unter den Bedingungen des je realisierten Sprechakts. Aus dieser ihrer Relativität zum jeweiligen Sprechakt folgt nicht nur die Unmöglichkeit ihrer Klassifikation, sondern schon die Schwierigkeit ihrer Identifikation. Relativität zum jeweiligen Sprechakt nämlich heißt Relativität zur wechselseitigen Situationseinschätzung durch Sprecher und Hörer. Die Identifikation z.B. einer pointierten Affirmation, einer uneinsichtigen Kausalerklärung, oder einer perspektivischen Bindung des Gesagten als gewollten Störfaktoren setzt entsprechende Hypothesen des Hörers über die im Gesagten involvierten Bezugssysteme des Sprechers voraus, und diese Hypothesen liegen ihrerseits als Erwartenserwartungen des Sprechers bereits dem Signalelement zugrunde. Daher diese Störfaktoren ihrerseits hochgradig störanfällig sind. Ironiesignale kommen häufig nicht an, und ebenso häufig wird als Ironiesignal vermeint, was keines war." Warning /1976/ 420-1. /Hervorhebung von mir, A.K./

9. Vgl. dazu vor allem Warning /1976/ und Groeben - Willer /1980/.
10. Diese Ausdrucksweise ist freilich nicht weniger paradox; denn eines der konstitutiven Prinzipien der Logik ist ja gerade ihre Konsistenz.
11. "⊢" ist das Symbol der Ableitbarkeit, "⇒" ist eine Konstante auf der Metaebene, und "t(p)" steht für "p ist wahr". Vgl. dazu auch Rescher und Brandom /1980/.
12. Es sollte auch klar sein, daß in Abschnitt 2. ein normativer Kodex stillschweigend vorausgesetzt wurde, worauf sich die Argumentation mit den logischen Formeln bezog.
13. Ein ähnlicher Versuch wurde in Eggs /1979/ unternommen. Es sollte deshalb eigentlich genügen zu zeigen, daß der Ansatz von Eggs auf unser Modell zu reduzieren ist. Daraus würde schon die Reduzierbarkeit der von Eggs besprochenen Ironiemodelle folgen.
14. Zum Begriff der Reduktion einer Theorie auf eine andere und der Theorienverdrängung im hier gemeinten Sinne vgl. Stegmüller /1973/.
15. Zweifellos war im Laufe der Erarbeitung dieses Modells eine Art des hermeneutischen Zirkels wirksam - das ist aber nicht der springende Punkt. Daß es sich bei dem hermeneutischen Zirkel um ein Pseudoproblem der Gesellschaftswissenschaften handelt, wurde in Stegmüller /1979/ gezeigt.

#### Literaturverzeichnis

- EGGS, E. /1979/: Eine Form des 'uneigentlichen Sprechens': die Ironie, *Folia linguistica* XIII, 412-433.
- GRICE, H. P. /1975/: Logic and Conversation, in: Cole, P. - Morgan, J. L. /eds/: Syntax and Semantics. Vol. 3., New York - San Francisco - London, 1975.
- GROEBEN, N. - Willer, B. /1980/: Sprachliche Hinweise auf 'ironische Kooperation: das Konzept der Ironiesignale unter sprechakttheoretischer Perspektive re-konstruiert, *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 8/3, 1980. 290-313.
- HINTIKKA, J. /1969/: Deontic Logic and its Philosophical Morals, in: Hintikka, J.: Models for Modalities, Dordrecht, 1969, 185-214.
- HINTIKKA, J. /1973/: Information, Deduction, and the "a priori", in: Hintikka, J.: Logic, Language-Games and Information, Oxford, 1973, 222-241.

KUTSCHERA, F. von /1973/: Einführung in die Logik der Normen, Werte und Entscheidungen, Freiburg, 1973.

MUECKE, D. C. /1978/: Irony Markers, Poetics 7, 1978, 363-375.

RESCHER, N. - BRANDOM, R. /1980/: The Logic of Inconsistency, Oxford, 1980

STALNAKER, R. C. /1972/: Pragmatics, in: Davidson, D. - Harman, G. /eds./: Semantics for Natural Language, Dordrecht, 1972, 380-397.

SEARLE, J.R. /1969/: Speech Acts, Cambridge, 1969

STEMPEL, W-D. /1976/: Ironie als Sprechhandlung, in: Preisendanz, W. - Warning, R. /Hrsg./: Das Komische, München, 1976, 205-235.

STEGMÜLLER, W. /1973/: Theorienstrukturen und Theoriendynamik, Wien - Heidelberg - New York, 1973.

STEGMÜLLER, W. /1979/: Walther von der Vogelweides Lied von der Traumliebe und Quasar 3 C 273, in: Stegmüller, W.: Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel, Stuttgart, 1979, 27-86.

VAN ECK, J. /1981/: A System of Temporally Relative Modal and Deontic Predicate Logic and its Philosophical Applications, Diss. Groningen, 1981

WARNING, R. /1976/: Ironiesignale und ironische Solidarisierung, in: Preisendanz - Warning /Hrsg./: 416-423.

WELLERSHOFF, D. /1976/: Schöpferische und mechanische Ironie, in: Preisendanz - Warning /Hrsg./ 423-425.